Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 120 (1952)

Heft: 37

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE
KIRCHEN-ZEITUNG

Redaktion: Dr. phil. et theol. ALOIS SCHENKER, Prof. theol., Adligenswilerstraße 8, Luzern. - Tel. 2 65 93

Verlag und Expedition: Räber & Cie., Buchdruckerei und Buchhandlung, Luzern, Frankenstraße 7—9, Telephon 2 74 22.
Abonnementspreise: jährlich Fr. 14.—, halbjährlich Fr. 7.20 (Postkonto VII 128) - Ausland: zuzüglich Versandspesen.
Einzelnummer 30 Rp. - Erscheint am Donnerstag - Insertionspreise: Einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 14 Rp.
Schluß der Inseratenannahme jeweils Montag morgens. Jeder Offerte ist zur Weiterleitung 20 Rp. in Marken beizulegen.

Luzern, 11. September 1952 **120. Jahrgang • Nr. 37**

Inhaltsverzeichnis: Wahrheit und Reichtum des katholischen Glaubens — Politik und Religion — Reichtum und Armut — Pastorelle Rundschau — Wird «Brot in Gott» verwandelt? — 7. Schweizerische Seelsorge-Tagung — Priesterexerzitien — Kirchenchronik — Rezensionen

Wahrheit und Reichtum des katholischen Glaubens

Der Heilige Vater richtete an den deutschen Katholikentag in Berlin eine Botschaft. Der Tagungsort gibt dem Papst Anlaß, seiner eigenen einstigen Tätigkeit als Nuntius dort zu gedenken, aber auch der einstigen Bedeutung Berlins mit seiner Weltgeltung sowie der heutigen Bedeutung der Stadt für Deutschland und in der westöstlichen Auseinandersetzung.

Das Tagungsthema des Katholikentages war: «Gott lebt!» Dafür steuert die päpstliche Botschaft zwei Gedanken bei: Das Bewußtsein der unbedingten und überzeitlichen Wahrheit des katholischen Glaubens sowie des unermeßlichen Reichtums, den der katholische Glaube schenkt.

Beide Gedanken berücksichtigen eine geistige Lage, welche nicht spezifisch deutsch ist, sondern der Gegenwart überhaupt Rechnung trägt. Damit haben wir auch für die katholische Schweiz und ihre geistige Situation, welcher religiös-sittlich zu begegnen ist, wertvolle Richtlinien, welche namentlich in Verbindung mit dem Eidg. Bettag Beachtung fordern und verdienen. Man muß sich hüten, sich in Gemeinplätzen zu ergehen und Platitüden zu gestatten, welche keinen Eindruck machen.

A. Sch.

Geliebte Söhne und Töchter des katholischen Deutschlands!

Mit dem Gefühl der Teilnahme und Liebe kommen Wir der Bitte Unseres ehrwürdigen Bruders, des Oberhirten der Berliner Diözese nach, der diesjährigen Heerschau der Katholiken Deutschlands Unseren Gruß und Segen zu entbieten.

Ihr habt als Ort eurer Tagung Berlin gewählt: Berlin, das Wir nicht vergessen können, weil es Uns für Jahre froher und erfolgreicher Berufsarbeit im Dienste der Kirche und zum Besten eures Volkes Heimstätte war; Berlin, zur Zeit seiner Hochblüte die Stadt mit Weltgeltung durch die Wucht ihrer industriellen wie geistigen Leistung; heute Gegenstand der Weltachtung ob des erschütternd harten Schicksals, das der Krieg und seine Folgen über sie gebracht und das ihre Söhne und Töchter mit zähem Mut gemeistert haben.

Ihr habt als Tagungsort Berlin gewählt und euch aus Ost und West dort eingefunden, um laut zu bekunden: wir gehören zusammen, und die Jahre der Heimsuchung, weit entfernt, uns zu trennen oder einander zu entfremden, haben das Bewußtsein, daß wir Brüder und Schwestern sind, nur geschärft und den Willen, es zu bleiben, nur verstärkt. Und wenn seit hundert Jahren der Bonifatiusverein die Katholiken Deutschlands aufrief, sich zusammenzutun und überall da Hilfe zu bringen, wo sie Glaubensgenossen in Not wüßten, so muß die Wirkungskraft dieses heiligen Bundes und vor allem die ihn beherrschende Idee heute in euch allen so lebendig sein wie je seit der Stunde seiner Gründung: einer stehe ein für den anderen, und keiner fühle sich verlassen und vergessen; er soll wissen: die anderen denken an mich, beten für mich und helfen mir.

Ihr habt eure Tagung unter das Merkwort gestellt: «Gott lebt!» Ja, Gott lebt, und seine Macht erstreckt sich von einem Ende zum anderen und durchwaltet vollkommen das All (cf. Sap. 8, 1). Auch die Großstädte, die wenig mehr das Zeichen des Gottesglaubens an der Stirn tragen, auch die Schichten von Menschen, die Gott an den Rand der Dinge geschoben und vergessen haben, auch jene, die bewußt sein Dasein leugnen und für die Gottlosigkeit werben, sie wie alles leben in ihm, bewegen sich in ihm und sind in ihm (cf. Apg. 17, 28). Und wenn die Mächtigen der Erde zu Beratung und Beschlußfassung versammelt sind, so ist Gott mitten unter ihnen, Gott, dessen Vorsehung sich in ihren Anordnungen nicht täuscht (Or. Dom. VII post Pent.). «Die ganze Erde ist voll seiner Herrlichkeit» (Is. 6, 3). Wenn von einem eures Volkes das furchtbare Wort geprägt wurde: «Gott ist tot», so soll eure Tagung eine flammende Verwahrung dagegen sein und ausklingen in den über ganz Deutschland vernehmbaren Ruf: Gott lebt! Wir beugen unsere Knie vor ihm, bereit, in allem seinen Willen zu erfüllen.

Eure Tagung, geliebte Söhne und Töchter, in Berlin, an diesem neuralgischen Punkt entgegengesetzter Interessen und Welten, ist ein Ausdruck dafür, wie sehr euer christliches Dasein sich zu vollziehen hat unter Hochspannungen ohnegleichen, die das geistige und das gesamte öffentliche Leben durchzucken. Bei solcher Lage der Dinge möchten Wir euch in dieser Stunde einen zweifachen Hinweis geben:

Zum ersten: Lebt im Bewußtsein der unbedingten und überzeitlichen Wahrheit eures Glaubens! Ihr seid stolz auf ihn, weil er der Glaube eurer Väter ist, weil er im Laufe der Jahrhunderte hohe Kulturwerte schuf, weil er ein religiöses Brauchtum ausbildete, das der harten Arbeit des Alltags heilige Weihe gab und Herz, Heim und Familie mit dem Frieden des christlichen Sonntags und den Freuden der katholischen Hochfeste erfüllte, Friede und Freuden, die durch keinen Taumel des Vergnügens sich ersetzen lassen.

Dies alles ist richtig. Aber soweit jene vom Glauben geschaffenen Werte diesseitig bleiben, sind sie immer noch kein Letztes. Sie können ausfallen; sie können gewaltsam gedrosselt und unterbunden werden. Gerade ihr müßt dafür Verständnis haben, ihr, denen in den zurückliegenden Jahrzehnten Kräfte gebrochen sind, die unzerstörbar schienen: ihr, die ihr geschichtliche Größen habt untergehen sehen, die aus fernen Jahrhunderten kamen und denen menschliche Einsicht in ihrer Begrenztheit vielleicht noch Jahrhunderte versprochen hätte. Nein, Diesseitswerte sind nie ein Letztes. Nicht einmal das Alter des christlichen Glaubens will ein solches sein. Ein Letztes sind seine Wahrheit und seine Gnadenkraft.

Der Glaube ist ein Geschenk Gottes, das ihr jeden Tag mit demütigem Dank entgegennehmen sollt; er ist eine Gnade, die ihr nur durch beharrliches Gebet festhalten könnt; er ist ein überirdisches Glück, das ihr in diesen freudlosen Zeiten euch nicht entwenden lassen dürft; er ist aber an erster Stelle Wahrheit, unbedingte, seinsmäßige Wahrheit, deren Grund ihr klar erkennen könnt und tief in euer Bewußtsein einsenken möget. Dann wird er Segen und Gnade, Glück und Kraft wirken — auch in der Hoffnungsloigkeit der Gefangenschaft, auch im Frondienst der kaum mehr unterbrochenen schweren Alltagsarbeit.

Damit sind Wir bereits beim zweiten Hinweis angelangt, den Wir euch geben wollten: Lebt im Bewußtsein des unermeßlichen Reichtums, den euer Glaube euch schenkt!

Ihr kommt, geliebte Söhne und Töchter, Tag für Tag in Berührung mit der Weltanschauung des Materialismus; ihr steht im Nahkampf mit ihr. Für sie ist die Materie das Einzige und das Letzte. Der Glaube setzt der Materie den Geist entgegen, der sie in seinem Wesen überragt und schlechthin beherrscht.

Die fortschreitende Industrialisierung und Technisierung des gesamten Daseins droht den einzelnen, seine Selbständigkeit und seine Freiheit zu erdrücken. Der Materialismus setzt dem die Krone auf, indem er jenen unnatürlichen Zustand zur Weltordnung erklärt und den einzelnen zur Nummer im Kollektiv herabwürdigt. Der Glaube bäumt sich dagegen auf. Er wird den Persönlichkeitswert des Menschen bis zum letzten verteidigen. Persönlichkeit sagt aber Selbstbewußtsein und Freiheit, Selbstbestimmung und Verantwortung, Geistesseele und Unsterblichkeit. Solange es noch gläubige Menschen gibt, und wenn sie in Ketten lägen, darf der Materialismus nicht von Sieg reden.

Der Materialismus kann als Höchstes nur Macht und Gewalt gelten lassen. Der Glaube setzt das Recht über die Macht, vor allem die Menschenrechte, bestimmte Rechte des einzelnen und der Familie. Sie sind ursprünglich und unveräußerlich. Sie sind da vor jeder irdischen Gewalt, auch vor der Staatsmacht. Der Staat ist berufen, sie anzuerkennen und zu schützen. Sie können auch nie dem Gemeinwohl geopfert werden, weil sie gerade wesentlicher Bestandteil desselben sind. Das ist katholische Weltanschauung!

Der Materialismus heutiger Prägung mündet nach seinem eigenen Geständnis aus in Kampf, der Glaube in Liebe, «Gott ist Liebe» (1 Joh. 4, 16), und auch für den Menschen ist das Höchste die Liebe (1 Kor, 13, 13). Der dies sagt, nimmt die Liebe Gottes und des Nächsten als eines: wo wahre Gottesliebe, da ist auch Nächstenliebe; wo echte Nächstenliebe, da auch Gottesliebe.

Der Glaube ist darum auch die Rettung des sozialen Lebens. Das Gemeinschafts- und Gesellschaftsleben sackt im Materialismus zwangsläufig ab zum machtmäßig beherrschten Kollektiv. Wahres soziales Leben kann nur gedeihen auf dem Boden der Achtung und Ehrfurcht vor dem Menschen als Persönlichkeit. Diese Achtung und Ehrfurcht sind aber nur möglich, wo der Glaube an Gott, Seele und Unsterblichkeit herrscht.

Der Materialismus kennt nur die todgeweihte Zeit. Der Glaube verbürgt uns Auferstehung und Ewigkeit.

Der Materialismus ist endlich seelische Heimatlosigkeit. Millionen von euch haben die Bitternis des Verlustes der irdischen Heimat durchkosten müssen, jenes Flekkens auf der Erde, wo das elterliche Haus stand, wo die Väter und Vorväter als freie Menschen zufrieden lebten. Der Materialismus macht aus der Heimatlosigkeit wieder einen Grundsatz und fügt zur irdischen die seelische. Ihm ist der Mensch ja nur ein Quentchen Materie. Die Materie kann man aber umsetzen und vertauschen, wie und wo man will. Wie viele von euch haben die Praxis dieses Grundsatzes erschütternd an sich erfahren müssen.

Der Glaube ist Heimat. Im Glauben und als Kinder der Kirche seid ihr euch selbst nicht fremd und auch den andern nicht. Sie sind eure Brüder und Schwestern, alle einig in den gleichen innersten und höchsten Überzeugungen, in gegenseitiger Achtung und Liebe, um Gottes und Jesu Christi willen, der in der heiligen Eucharistie sein Zelt unter euch aufgeschlagen hat. Wo ihr die Kirche findet, da findet ihr ein Stück Heimat. Und selbst wo der Kirche der Zugang versperrt sein sollte, bleibt euch immer noch im persönlichen Glauben seelische Heimat, auch in der Fremde und Verbannung, jedem für sich allein wie im Umgang mit Schicksalsgenossen, die seinen Glauben teilen oder wenigstens vom Dasein des persönlichen Gottes und von der eigenen Unsterblichkeit überzeugt sind. Denn im Glauben schwingt immer lebendig mit, daß unsere eigentliche Heimat der Himmel ist und daß wir schon jetzt dort Bürgerrecht genießen (cf. Phil. 3, 20). Das aber ist die Erfüllung aller Sehnsucht nach Heimat, Frieden und Liebe.

Das ist es, was Wir euch zu eurem 75. Katholikentag zu sagen wünschten.

Ihr habt auf seinem Programm eine Gebetsstunde angesetzt, die von allen Glaubensgenossen eures Vaterlandes mitbegangen werden soll. Wir können nur hoffen, daß dieser den weittragenden Verantwortungen der gegenwärtigen Stunde sosehr entsprechende Plan richtunggebend für die Zukunft werde. Seid ein Volk von Betern, die Priester an der Spitze, dann braucht ihr nicht zu bangen um die kommenden Dinge, so verschleiert sie augenblicklich vor euch liegen mögen. Beschwört und bestürmt den allmächtigen und barmherzigen Gott, daß er in unendlicher Weisheit, Huld und Güte seine Vorsehung und Gnade über die ganze Welt hin walten lasse.

Geht sodann jeden Tag mit neuem gutem Willen an die hehre Aufgabe heran, eurem Glauben entsprechend zu leben. Seid eines Sinnes, und zwar jenes, den der Heilige Geist in euch anregt durch die Leitung derer, die er bestimmt hat, unter der Führung des Nachfolgers Petri die Kirche Gottes zu regieren (cf. Act. 20, 28). Lebt so, daß euer Wort und euer Wandel der Ruf Gottes an das Gewissen und das Herz der ihm Fernstehenden sein könnte. Dies ist das herrlichste Apostolat, zu dem ihr berufen seid.

Daß Gott eurem Wollen und Beginnen das Vollbringen gebe, als Unterpfand dessen erteilen Wir euch allen: euren Oberhirten Unsern ehrwürdigen Brüdern, den Priestern, dem gläubigen Volk, euch der mütterlichen Liebe und der Gnaden auslösenden Fürbitte der reinsten Jungfrau und Gottesmutter Maria mit Inbrust empfehlen, aus der Fülle des Herzens den Apostolischen Segen.

Aus dem Vatikan, den 10. August 1952.

PIUS PP. XII.

Politik und Religion

II.

Ausgangspunkt einer Behandlung dieses Themas ist die richtige Umschreibung beider Begriffe. Für einen Christen und Katholiken ist Religion die Unterwürfigkeit gegenüber Gott, der Kultus, den man Gott darbringt, so wie uns Christus diese Unterwürfigkeit unter Gott und diesen Kultus geoffenbart und vorgeschrieben hat, und wie uns die Kirche im Namen und Auftrage und in der Autorität Gottes und Christi diese Offenbarungen für unseren Glauben und diese Forderungen für unseren Gehorsam interpretiert. Es ist sehr wichtig, das gleich anfangs klarzustellen. Vom rechten Ansatz und von der rechten Weichenstellung hängt alles ab. Es ist das gerade dem Freisinn gegenüber richtig und wichtig, der sein eigener Herr und religiöser Interpret zu sein beliebt und daher vom Naturrecht, vom positiv göttlichen Recht und gar vom Kirchenrecht höchst merkwürdige Vorstellungen zu haben pflegt, die von einem Katholiken nie und nimmer akzeptiert werden können.

Wer auf katholischem Boden steht, hat nicht die geringste Schwierigkeit, das rechte Verhältnis von Kirche und Staat zu umschreiben, das seine Intelligenz und sein Gewissen befriedigt. Die Kirche hat nämlich diese Stellung aufs klarste umschrieben, einerseits in der authentischen Interpretation ihrer eigenen Aufgabe, wozu sie von ihrem göttlichen Stifter legitimiert worden ist, und andererseits in der authentischen Interpretation des Naturrechtes und damit auch der Aufgabe des Staates. Kurzergebnisse dieser Interpretation für

die Stellung des Katholiken zum Staate sind unter anderm folgende: Naturrecht, positiv göttliches Recht und Kirchenrecht können nie im Gegensatz zu einander stehen; das positive staatliche Gesetz darf nie im Gegensatz zu Naturrecht, positiv göttlichem Recht und kirchlichem Recht stehen; der Kirche steht die indirekte Gewalt über zeitliche Belange des Staates zu.

Der Staat ist an sich ein naturrechtliches Gebilde, weil der Mensch von Natur aus verpflichtet ist, sich zu einem Staate zusammenzuschließen, und weil die Staatsgewalt (Souveränität) in ihren Ausstrahlungen, das heißt in Gesetzgebung, Exekutive und Justiz im Naturrecht gegeben und verankert ist. Die Staatsform ist geschichtlich verschieden geworden und an sich dem freien Belieben der Bürger überantwortet. Im angegebenen Rahmen gebundener Freiheit ist es jedem Bürger freigestellt, sich zu Parteien zu bekennen und durch diese Einfluß auf die Gestaltung der öffentlichen Angelegenheiten zu nehmen. Es besteht also diesbezüglich keine positive Freiheit, sich jeder beliebigen Partei anzuschließen, sondern nur die negative Freiheit, sich einer Partei anzuschließen, welche auf dem oben und eben angegebenen grundsätzlichen Boden steht. Dabei ist ganz klar, daß der Katholik ganz bestimmte Vorstellungen hat und Forderungen stellt, welche der Staat im öffentlichen Leben verwirklichen muß. Parteien, welche diese Auffassungen nicht teilen und diese Forderungen nicht unterstützen oder noch schlimmer, welche deren Gegenteil vertreten, kommen für einen Katholiken weltanschaulich gar nicht in Frage. Ein Katholik muß sich unbedingt fragen, ob seine Zugehörigkeit zu einer bestimmten politischen Partei mit seinem Gewissen vereinbar ist oder nicht, und dabei bildet er dieses Gewissen nicht autonom, so wenig wie im Glauben, sondern nimmt die Lehren und Weisungen seiner Kirche diesbezüglich als für ihn gültig und verbindlich entgegen. Das sind immer grundsatzpolitische Weisungen oder deren Anwendungen auf einen konkreten Fall.

Mit dieser Überlegung ist das Wesentliche zur Parteibildung und -zugehörigkeit gesagt. Was heißt konfessionelle Partei? Wie die Kirche in ihrem Bereiche autonom und souverän ist, so beläßt sie auch dem Staate in seinem Bereiche diese Autonomie und Souveränität. Als Kirche gründet sie keine Parteien: sie hat dazu keinen Auftrag; verpflichtet in keiner Weise zur Zugehörigkeit zu irgendeiner bestimmten Partei; wehrt jeder Partei, die sich als katholische Partei bezeichnet, um die Katholiken zu verpflichten, ihr anzugehören. Was heißt das nun konkret für schweizerische Verhältnisse? Es gibt in dem Sinne keine konfessionelle Partei, daß von der Kirche wegen eine Partei beauftragt wäre, alle und nur die Katholiken zu sammeln und zur Zugehörigkeit zu verpflichten. Die verschiedenen Parteien (zum Beispiel katholisch-konservative Volkspartei, christlichsoziale Partei usw.), welche hauptsächlich (nicht ausschließlich) aus katholischen Bürgern bestehen, tun das vollständig auf eigene Rechnung. Da sie aber in ihren Parteiprogrammen offiziell erklären, in der Gestaltung der öffentlichen Angelegenheiten dem Naturrecht, dem positiv göttlichen Gesetz usw. die ihnen zukommende Beachtung zu schenken, können sie allen Katholiken erklären, sie erfüllten alle Forderungen, welche ein Katholik an eine politische Parten stellen muß. Theoretisch (und manchenorts auch praktisch) ist es möglich, daß sich mehrere Parteien auf diese grundsätzliche parteiprogrammatische Plattform stellen, zum Beispiel im Kanton Luzern. Da ist jeder Katholik frei, sich der katholisch-konservativen Partei oder der christlichsozialen Partei anzuschließen. In Konkurrenz mit anderen Parteien, welche sich nicht auf diesen grundsätzlichen parteiprogrammatischen Boden stellen, kann jede «katholische» Partei erklären, praktisch komme nur sie in Frage für einen Katholiken, welcher entsprechend seinem Gewissen politisieren will. Aber die Kirche übernimmt auch in einem solchen Falle keine Verantwortung für politische Entscheide, die von katholischen Parteien getroffen werden. Wie der Staat, so sind auch die katholischen Parteien im angegebenen Rahmen frei, ihre Entschlüsse zu treffen.

Um das religiöse Ideal zu bewahren, ja um es auch im öffentlichen Leben zu verwirklichen, sind die Katholiken der Auffassung, nicht nur ihre Bürgerpflicht, sondern ihre Christenpflicht bestehe darin, einer Partei beizutreten und anzugehören, welche auf der Grundlage der katholischen Weltanschauung politisiert.

In diesem doppelten Lichte müssen die päpstlichen Zitate verstanden werden, welche Glasson zur Stützung seiner These bemühte. Die päpstlichen Zitate setzen voraus, daß es sich um Parteien handelt, welche in der oben umschriebenen gebundenen Freiheit politisieren. In diesem Rahmen ist es selbstverständlich einem Katholiken freigestellt, dieser oder jener politischen Partei anzugehören, und niemand darf mit Berufung auf sein katholisches Gewissen verpflichtet werden, einer bestimmten politischen Partei anzugehören. Hat jemand seine Wahl getroffen und macht bei einer bestimmten Partei mit, so haftet diese Partei selber für ihre politischen Entschließungen und kann sich dafür nicht auf die katholische Kirche berufen, um im Rahmen gebundener Freiheit Katholiken auf konkrete, verschieden mögliche Stellungnahmen zu verpflichten.

Mit diesen päpstlichen Zitaten ist aber nichts für die freisinnige These und nichts gegen die katholisch-konservative These gesagt und bewiesen. Die freisinnige These lautet, es könne jeder politisieren, wie ihm beliebe, ohne hier eine Gewissensbindung berücksichtigen zu müssen, namentlich nicht gegen die freisinnige Politik. Dieser Schluß ist falsch, denn es besteht nur eine gebundene Freiheit, zu politisieren, und der Freisinn anerkennt diese gebundene Freiheit nicht, kommt deshalb auch nicht in Frage für einen Katholiken, welcher diese Bindungen anerkennen muß. Die katholisch-konservative und andere Parteien anerkennen aber diese gebundene Freiheit, kommen deshalb für Katholiken in Frage, können daher unter Berufung auf die Anerkennung dieser Bindung Katholiken zum Beitritt auffordern und in einem gewissen Sinne im Gewissen verpflichten. Für ihre konkrete Politik wird sich aber auch eine auf dem Boden gebundener Freiheit stehende und wirkende Partei nicht auf die katholische Kirche berufen können und berufen, es sei denn in dem Sinne, daß sie konkrete Entscheide als mit der gebundenen Freiheit in Übereinstimmung, ja als einzig in Übereinstimmung stehend erklärt. In diesem Sinne erklären sich auch gelegentliche, seltene Interventionen kirchlicherseits in Abstimmungen oder Wahlen, wo es um die Verwirklichung grundsatzpolitischer Fragen geht, also um die Anwendung gebundener Freiheit.

Es besteht also ein eigenartiges Verhältnis von Bindung und Freiheit zwischen Politik und Religion, zwischen katholischer Weltanschauung und Parteipolitik. Diese Beziehungen werden vom politischen Freisinn zum Teil nicht erkannt und anerkannt. Deshalb kann ein Katholik nicht der freisinnigen Partei angehören.

Daß die freisinnige Partei die grundsätzliche Bindung des Katholiken, das heißt das Naturrecht, das positive göttliche Gesetz usw., deren Interpretation durch die katholische Kirche sowie deren Anwendung auf die Politik nicht kennt

und anerkennt, zeigt die Geschichte, zeigt das Parteiprogramm, zeigt eine beliebig erbetene Antwort irgendeiner maßgebenden politischen Größe des Freisinns, zeigt dessen Presse und konkrete Politik. Die grundsätzliche Einstellung des Freisinns hat sich nicht gewandelt, höchstens etwas gemildert; in der praktischen Anwendung geht man taktisch vorsichtiger vor, weil die einstige Omnipotenz längst dahingeschwunden und die Politik auch beim Freisinn die Kunst des Möglichen ist. Wo aber der Freisinn sachpolitisch oder personalpolitisch noch ein Reduit besitzt, da wird ausschließlich freisinnig politisiert. Er ist damit konsequent, kann sich aber nicht beschweren, wenn er mit der katholischen Grundsätzlichkeit konfrontiert wird und für einen Katholiken im Gewissen als untragbar bezeichnet werden muß.

Das Zitat von Nationalrat und Regierungsrat Dr. Urs Dietschi ist nicht partei-offiziell und besagt überdies höchstens die persönliche Abwendung von einem absoluten Rationalismus zu einem vagen Agnostizismus. Für einen Katholiken gibt es nämlich kein Haltmachen letzter Erkenntnisse am Unerkennbaren, Unerforschlichen, an letzten Geheimnissen, am Wunderbaren, bzw. der Glaube führt ihn hier weiter, als es der Freisinn zugeben kann, will und wird. Der Freisinn gibt an einer bestimmten Stelle höchstens die Straße frei und läßt jeden nach «seiner Façon selig» werden, anerkennt aber die von den Katholiken beschrittene Straße und deren Ziel für die Politik nicht als verbindlich, ja, lehnt deren Anwendung auf die Politik strikte ab.

Auch das Zitat von Walo von Greyerz ist nicht parteioffiziell. Wie es praktisch zu verstehen ist, haben die Katholiken des Kantons Bern erfahren, als sie einen praktizierenden Katholiken als Regierungsrat portierten. Das Gesagte über die bürgerliche Toleranz und die (psychologische) Freiheit des Bekenntnisses zum Christentum ist richtig, geht aber in der Richtung positiver Anerkennung gebundener Freiheit nicht weiter als Dietschi: Religiöses Gewährenlassen, aber strikte Ablehnung konkreter Forderungen und Auswirkungen konkreter religiöser Auffassungen auf die aktuelle Politik.

Glassons Feststellung von den Wandlungen im Freisinn ist daher nicht sehr überzeugend, und seine Prognose noch weiterer Fortschritte erscheint als unbegründeter Zweckoptimismus, den niemand zu teilen vermag, welcher Geschichte und Wesen des Freisinns und seine aktuelle Politik vor Augen hält. Wenn er meint, wir hätten Gescheiteres zu tun als uns wegen weltanschaulicher Meinungsdifferenzen zu bekämpfen, so irrt er sich. Weltanschauliche Meinungsverschiedenheiten sind ja der Hauptgrund der Ablehnung des Freisinns durch einen Katholiken, wie sein Referat und die dadurch ausgelöste Diskussion schlagend beweisen.

Das Zitat von alt Nationalrat Andreas Zeller hätte Glasson nicht bringen dürfen, wenigstens nicht als Zitat dieses Politikers, der bekanntlich dem Freisinn den Rücken gekehrt hat und nicht mehr bei diesen Auffassungen behaftet werden darf. Es dürfte ehrlicherweise nur historisch zitiert werden, daß Zeller nämlich das einmal vertreten hat, heute aber nicht mehr vertritt. Es bleibt Glasson jedoch unbenommen, sich sachlich das Zitat als Äußerung grundsätzlicher freisinniger Einstellung und Geisteshaltung zu eigen zu machen. Er wird jedoch durch Geschichte, Parteiprogramm und Politik des Freisinns widerlegt. Im liberalen Staate und in freisinniger Politik ist es nicht möglich, die Politik immer wieder durch ewigkeitliche, absolute, religiöse Kräfte bestimmen zu lassen, resp. der Freisinn bestimmt selber, was er als ewigkeitliche, absolute, religiöse Kräfte bezeichnet und gelten lassen will. Dafür ist er nicht berufen und ausgewiesen, schon gar nicht für einen Katholiken, weder im Bereiche des rein Religiösen, noch auch in demjenigen einer Politik, welche der christlichen Offenbarungsreligion Rechnung tragen muß und will.

(Schluß folgt) A. Sch.

Reichtum und Armut

Der 39. Sozialen Woche Frankreichs, welche Ende Juli in Dijon abgehalten wurde und sich mit dem Thema «Richesse et misère» befaßte, sandte Papst Pius XII. ein Handschreiben, das wichtige Richtlinien beisteuerte.

Der soziale und internationale Friede ist verknüpft mit diesem Gegenstand. Der Kontrast soll gemildert werden durch Vermehrung und bessere Verteilung des nationalen Einkommens. Pius XI. hatte schon in der Enzyklika Quadragesimo anno auf diesen Kontrast hingewiesen, der Weltausmaße aufweist. Auch Pius XII. wies in verschiedenen Ansprachen darauf hin. Eine bessere Verteilung der Erdengüter ist und bleibt ein Programmpunkt der katholischen Sozial- und Wirtschaftslehre.

Die Hl. Schrift ist sehr deutlich in ihrer Einstellung zum Reichtum und zum Mißbrauch desselben und in ihrer Aufforderung zu effektiver Nächstenliebe. Der katholische Gedanke jagt jedoch keineswegs materialistischen Utopien von Gleichmacherei nach. Das Ziel des sozialen und wirtschaftlichen Organismus besteht darin, den Familien alles das zu verschaffen, was Natur, Industrie und soziale Organisation des wirtschaftlichen Lebens zur Verfügung stellen können und was genügen muß zur Sicherung einer anständigen Existenz. Dazu hilft nicht nur Produktionssteigerung, sondern vor allem auch eine gerechte Verteilung des Arbeitsertrages. Sonst ist das Ziel der Volkswirtschaft nicht erreicht, wenn bei aller Güterfülle die Massen arm bleiben.

Arbeitgeber und Arbeitnehmer haben ein gemeinsames Interesse am Gedeihen der Volkswirtschaft. Daher ist es gesund, den Arbeitnehmern ihren Anteil an der Verantwortung in der Aufrichtung und Entwicklung dieser Wirtschaft zu geben. Das legt sich um so mehr nahe, als wirtschaftliche Entscheidungen getroffen werden müssen, welche die ganze Volksgemeinschaft verpflichten. Die Verteilung der Güter kann nicht dem freien Spiel der blinden wirtschaftlichen Faktoren überlassen werden. Was hat der Staat hier für Kompetenzen? Zuerst stellt sich die Frage der Koordination im Produktionsbereiche, wo die legitime Privatinitiative nicht durch staatliche Allmacht unterdrückt werden darf. Hier ist vor allem an die Aktivierung ruhender Kapitalien zu denken, welche dem wirtschaftlichen Kreislaufe entzogen sind. Des Weiteren muß sich der Staat der wirtschaftlich Schwächeren annehmen. Man hüte sich aber vor konfiskatorischem Fiskalismus. Die Kirche sucht und geht einen Mittelweg zwischen Liberalismus und Etatismus.

Die christliche Sozial- und Wirtschaftspolitik wird gut tun, diesen Gedankengängen des päpstlichen Handschreibens und den Studien von Dijon alle Aufmerksamkeit zu schenken, um zuerst klare Konzeptionen für sozial- und wirtschaftspolitische Postulate zu gewinnen, welche zu verfechten und zu realisieren sind.

Das Handschreiben ist in Nr. 171 vom Mittwoch, dem 23. Juli 1952, des «Osservatore Romano» veröffentlicht.

A. Sch.

A Notre cher Fils Charles Flory, Président des Semaines Sociales de France.

Dans la tradition des grands thèmes économiques et sociaux de vos assises annuelles, la 39e Semaine Sociale, qui se tiendra prochainement à Dijon, se propose d'aborder l'un des problèmes qui conditionnent sans nul doute aujourd'hui la paix sociale et internationale. « Richesse et misère »: ce contraste, intolérable à la conscience chrétienne, vous a heurté au spectacle du monde contemporain, et vous y chercherez remède dans l'accroissement et la meilleure répartition du revenu national.

La question n'est pas nouvelle. Déjà Notre Prédécesseur immédiat, reprenant l'enseignement de Léon XIII, écrivait en 1931: « Il importe d'attribuer à chacun ce qui lui revient et de ramener aux normes du bien commun ou de la justice sociale la distribution des ressources de ce monde, dont le flagrant contraste entre une poignée de riches et une multitude d'indigents atteste de nos jours, aux yeux de l'homme de cœur, les graves dérèglements » (Encyclique Quadragesimo Anno, A. A. S. XXIII — 1931 — p. 197). Et Pie XI invite les responsables à «tout mettre en œuvre » afin que les richesses créées en si grande abondance à notre époque d'industrialisme soient plus équitablement réparties. On est certes heureux de reconnaître que, depuis quelques décades, grâce à des efforts persévérants et aux progrès de la législation sociale, la différence des conditions s'est assez généralement réduite et parfois dans des proportions notables. Mais cependant ce problème a pris, à la suite de la guerre, une acuité nouvelle: il se pose désormais à l'échelle mondiale, où les oppositions sont encore saisissantes, et il s'aggrave des désirs nouveaux qu'éveille au cœur des masses un sens plus vif des inégalités de condition entre les peuples, entre les classes, jusqu'entre les membres d'une même classe. Aussi bien, Nous-même avons, en plusieurs circonstances récentes (cfr. Discours du 2 novembre 1950 et du 8 mars 1952), déploré l'accroissement intolérable des dépenses de luxe, des dépenses superflues et déraisonnables, qui contrastent durement avec la misère d'un grand nombre, soit dans les rangs du prolétariat des villes et des campagnes, soit parmi la foule des petites gens qu'on qualifie d'économiquement faibles. « Ce à quoi vous pouvez et devez tendre », aujourd'hui comme hier, « c'est à une plus juste distribution de la richesse. Elle est et reste un point du programme de la doctrine sociale catholique » (Discours du 7 septembre 1947 aux hommes de l'Action Catholique italienne).

On ne saurait donc qu'encourager la Semaine Sociale de Dijon à se pencher avec réalisme sur un si grave problème et à en étudier, sur les plans économique et social, national et international, les solutions possibles et prudentes à la lumière de la doctrine de l'Eglise. Elle le fera, dans cette ville universitaire d'antique renom, grâce au concours de maîtres expérimentés, et elle ne manquera pas de trouver auprès du pasteur du diocèse qui l'accueille un conseil averti.

En abordant ce thème de la richesse et de la misère, pourrait-on d'ailleurs ne pas avoir présentes à l'esprit les imprescriptibles leçons de l'Ecriture à l'égard de ceux qui possèdent ici-bas des ressources et sont si facilement tentés de s'y complaire et d'en abuser? Tout l'évangile invite au détachement comme condition de salut, et le disciple de Jésus y apprend à considérer les biens de ce monde comme orientés à la vie de l'esprit et à une perfection plus haute; il n'est pas de pire misère pour l'homme que de mettre ses espoirs dans la possession de ces trésors périssables: « Qu'il est difficile à ceux qui ont des richesses de pénétrer dans le Royaume de Dieu!... Heureux, vous qui êtes pauvres, car le Royaume de Dieu est à vous, ... mais malheur à vous, riches, car vous avez votre consolation! » (Luc. 18, 24 et 6, 20 et 24). Que dire alors des riches oppresseurs contre lesquels St-Jacques fulmine ses solennelles imprécations: « Voici que crie contre vous le salaire dont vous avez frustré les ouvriers qui ont fauché vos champs, et les cris de ces moissonneurs sont parvenus aux oreilles du Seigneur des Armées » (Jac. 5, 4).

Un tel enseignement évangélique élève singulièrement le débat. Quel que soit l'objet propre de sa réflexion, le penseur catholique est établi dans une souveraine liberté spirituelle par rapport aux prestiges de la richesse, tant celle qu'on détient que celle qu'on envie. Il professe l'estime de la pauvreté chrétienne, le respect et le service du pauvre qu'honore Jésus-Christi; il se défend des séductions d'un égalitarisme irréel, mais se garde, sur le conseil de St-Jacques, de jamais faire acception des personnes du fait de leur condition de fortune (cfr. Jac. 2, 1); il n'oublie pas non plus que, dans la vision chrétienne d'une société où la richesse serait mieux distribuée, il y aura toujours place pour le renoncement et la souffrance, héritage inévitable mais fécond ici-bas, qu'en vain une conception matérialiste de la vie ou l'illusion d'une justice parfaite durant ce pèlerinage terrestre voudraient rayer des perspectives humaines. Enfin, face à la multitude des indigents dont sa détresse crie vers le ciel, l'appel pressant de St-Jean lui trace son devoir: «Si quelqu'un possède les biens de ce monde et que, voyant son frère dans le besoin, il lui ferme ses entrailles, comment l'amour de Dieu demeurerait-il en lui?... N'aimons pas en paroles et de langue, mais en actes et en vérité » (I Joan. 3, 17—18). Comment donc, dans le monde contemporain, inscrire cette charité effective et efficace dans l'ordre économique et social, comment l'inscrire d'abord en termes de justice, car, pour être authentiquement vraie, la charité doit toujours tenir compte de la justice à instaurer et ne pas se contenter de pallier aux désordres et aux insuffisances d'une injuste condition?

La fin de l'organisme économique et social, à laquelle il faut ici se référer, est de procurer à ses membres et à leurs familles tous les biens que les ressources de la nature et de l'industrie, ainsi qu'une organisation sociale de la vie économique, ont le moyen de leur procurer. Et, précise l'Encyclique Quadragesimo Anno, « ces biens doivent être assez abondants pour satisfaire aux besoins d'une honnête subsistance et pour élever les hommes à ce degré d'aisance, qui, pourvu qu'on en use sagement, ne met pas obstacle à la vertu, mais en facilite au contraire grandement l'exercice » (A. A. S. XXII — 1931 — p. 202). Or, s'il est vrai que, pour satisfaire à cette obligation, le moyen le plus sûr et le plus naturel est d'accroître les biens disponibles par un sain développement de la production, encore faut-il, dans la poursuite de cet effort, garder le souci de répartir justement les fruits du labeur de tous. « Si une telle juste distribution des biens n'était pas réalisée ou n'était qu'imparfaitement assurée, le vrai but de l'économie nationale ne serait pas atteint; étant donné que, quelle que fût l'opulente abondance des biens disponibles, le peuple, n'étant pas appelé à y participiter, ne serait pas riche, mais pauvre » (Radiomessage du Ier juin 1951).

Cette distribution de base se réalise originairement et normalement en vertu du dynamisme continuel du processus économique social que Nous venons d'évoquer; et c'est, pour un grand nombre d'hommes, l'origine du salaire comme rétribution de leur travail. Mais il ne faut pas perdre de vue que, sous l'angle de l'économie nationale, ce salaire correspond au revenu du travailleur. Chefs d'entreprise et ouvriers sont ici coopérateurs dans une œuvre commune, appelés à vivre ensemble du bénéfice net et global de l'économie, et, sous ce rapport, leurs relations mutuelles ne mettent aucunement les uns au service des autres. « Toucher son revenu, disions-Nous, est un apanage de la dignité personnelle de quiconque, sous une forme ou sous une autre,... prête son concours productif au rendement de l'économie nationale » (Allocution du 7 mai 1949 aux membres de l'UNIAPAC).

Mais dès lors que tous « mangent à la même table », pour ainsi dire, il apparaît équitable, tout en respectant la diversité des fonctions et des responsabilités, que les parts de chacun soient conformes à leur commune dignité d'homme, qu'elles permettent en particulier à un plus grand nombre d'accéder à l'indépendance et à la sécurité que donne la propriété privée et de participer avec leurs familles aux biens de l'esprit et de la culture auxquels sont ordonnés les biens de la terre. En outre, si patrons et ouvriers ont un intérêt commun à la saine prospérité de l'économie nationale, pourquoi ne serait-il pas légitime d'attribuer aux ouvriers une juste part de responsabilité dans la constitution et le développement de cette économie? Cette remarque que Nous faisions naguère (cfr. Allocution du 7 mai 1949 aux membres de l'UNIAPAC) n'est-elle pas d'autant plus opportune que, dans les difficultés, les insécurités et les solidarités de l'heure présente, des décisions d'ordre économique s'imposent parfois au pays, qui engagent l'avenir de la communauté nationale et souvent même aussi l'avenir de la communauté des peuples?

Ces quelques réflexions montrent déjà la difficulté d'une saine distribution: pour répondre aux exigences de la vie sociale, elle ne saurait être abandonnée au libre jeu des forces économiques aveugles, mais doit être envisagé au niveau de l'économie nationale, car c'est là que se prend une claire vision de la fin à poursuivre, au service du bien commun temporal. Or qui considère ainsi les choses est conduit à s'interroger sur les fonctions, normales encore que restreintes, dévolues à l'Etat en ces matières.

Tout d'abord le devoir d'accroître la production et de la proportionner sagement aux besoins et à la dignité de l'homme, pose au premier plan la question de l'ordonnance de l'économie sur le

chapître de la production. Or, sans substituer leur omnipotence oppressive à la légitime autonomie des initiatives privées, les pouvoirs publics ont ici un rôle indéniable de coordination, qui s'impose plus encore dans l'enchevêtrement des conditions actuelles surtout sociales. En particulier, ce n'est pas sans leur concours que peut se constituer une politique économique d'ensemble qui favorise l'active coopération de tous et l'accroissement de production des entreprises, source directe du revenu national. Et, si l'on pense à tant de richesse qui dorment ou se perdent dans le gaspillage, mais qui, remises en circulation, pourraient concourir, par un emploi judicieux et profitable, au bien-être de tant de familles, n'est-ce pas encore servir le bien commun que de contribuer opportunément à faire renaître la confiance, à stimuler le crédit, à décourager l'égoïsme et à favoriser ainsi un meilleur équilibre de la vie économique?

Mais c'est aussi le propre de l'Etat de veiller à ce que les plus pauvres ne soient pas lésés injustement. Sur ce point, l'enseignement de Nos prédécesseurs est formel: dans la protection des droits privés, les gouvernants doivent se préoccuper surtout des faibles et des indigents: « La classe riche, observait Léon XIII, se fait comme un rempart de ses richesses et a moins besoin de la protection publique. La masse indigente, au contraire, sans ressources pour la mettre à couvert, compte surtout sur le patronage de l'Etat » (Encyclique Quadragesimo Anno, citant Rerum Novarum, A. A. S. XXXIII — 1931 — p. 195). C'est ainsi que, devant l'insécurité accrue d'un grand nombre de familles, dont la condition précaire risque de compromettre les intérêts matériels, culturels et spirituels, des institutions s'efforcent, depuis quelques années, de corriger les maux les plus flagrants qui résultent d'une distribution trop mécanique du revenu national. Laissant une légitime liberté aux responsables privés de la vie économique, ces institutions, suffisamment indépendantes elles-mêmes du pouvoir politique, peuvent devenir, pour la masse des petits salariés et des pauvres de toute catégorie une indispensable compensation aux maux engendrés par le désordre économique ou monétaire. Il convient toutefois d'en étudier avec prudence les modalités, et il ne serait pas possible de s'engager sans réserves dans une voie, où les excès de la fiscalité risqueraient de compromettre les droits de la proprieté privée et où les abus de la sécurité collective pourraient porter atteinte à ceux de la personne et de la famille.

Ainsi, à égale distance des erreurs du libéralisme et de l'étatisme, l'Eglise vous invite-t-elle à poursuivre vos recherches dans la voie qu'elle a maintes fois tracée. « La grande misère de l'ordre social, disions-Nous récemment, est qu'il n'est ni profondément chrétien ni réellement humain, mais uniquement technique et économique, et qu'il ne repose nullement sur ce qui devrait être sa base et le fondement solide de son unité, c'est-à-dire le caractère commun d'hommes par la nature et de fils de Dieu par la grâce de l'adoption divine » (Discours du 31 janvier 1952 à l'Union Chrétienne des Chefs d'entreprise d'Italie). Puissent les travaux de cette Semaine Sociale projeter une sereine lumière sur cet ensemble de problèmes, dont les répercussions sont considérables. Dieu veuille écarter des possédants les écueils spirituels de la richesse, des prolétaires les épreuves inhumaines de la misère, attirer les uns et les autres, à lesprit évangelique de pauvreté et de service, et permettre à tous d'opérer, dans des conditions mieux équilibrées de vie économique et sociale, l'œuvre, seule nécessaire, de leur salut! C'est avec ce vœu que, d'un cœur très paternel, Nous appelons sur les prochaines assises de votre Université sociale une large effusion de grâces divines et vous accordons, ainsi qu'à tous les maîtres et auditeurs de la Semaine, Notre Bénédiction Apostolique.

Du Vatican, le 7 juillet 1952.

PIUS PP. XII.

Pastorelle Rundschau

Das Pfarreiprinzip in der Seelsorge

Seit dem Tridentinum kennt die Kirche in ganz konkreter Weise das Pfarreiprinzip. Es besagt, daß in einem geographisch abgegrenzten Raum der Pfarrer mit seinem Hilfsklerus die seelsorgliche Verantwortung für die Menschen dieses Bezirkes innehat. Unsere Seelsorge beruht auf diesem Prinzip, das freilich nicht übertrieben werden darf, sondern neben und über ihm noch andere seelsorgliche und kulturelle Funktionen anzuerkennen hat, die von den einzelnen Pfarreien nicht ausgeübt werden können. Übertreibungen dieses Prinzipes gefährden das Leben in der Pfarrei, ohne das es keine gesunde und erfolgreiche Volksseelsorge gibt. Mit der pfarreilichen Seelsorge steht und fällt in unsern Verhältnissen das religiöse Leben im Volk. Darum ist es keine Übertreibung, wenn man sagt, daß alles, was die Pfarrei schädigt und in ihrer Wirksamkeit hindert, dem religiösen Leben schadet, auch wenn es noch so gut gemeint ist und von den Sonderinteressen gewisser Gruppen her als äußerst wünchenswert erscheint. Kirchliche Vereine und Organisationen, die sich an die Natur- und Berufsstände des Volkes wenden, sollen auf die Pfarrei hingeordnet bleiben und zu ihr in einem subsidiären Verhältnis stehen. Anderseits darf sich die Pfarrei von der größern Gemeinschaft in einer Stadt, in einem Bezirk oder im ganzen Land nicht abkapseln, sondern muß sich hier als mitverantwortliches Glied zur Erfüllung größerer Aufgaben einfügen. Es darf beispielsweise nicht vorkommen, um ein extremes Beispiel zu erwähnen, daß der Pfarrer einer Großstadtpfarrei schon über die Verlobung eines seiner Pfarrkinder mit dem Partner aus einer andern Pfarrei außer Rand und Band gerät. Wichtig ist, was in einer Diskussion über die moderne Stellung der Pfarrei Hermann Lang in den «Werkheften für katholische Laienarbeit» (Frankfurt, 1952, 6, Heft 3, S. 50) schreibt:

> «Die Herzmitte der Pfarrei ist der Altar, der Christus ist. Ohne diese Mitte ist die Pfarrei nicht denkbar, sie müßte sich notwendig auflösen in Organisation, Aktivismus und Seelenlosigkeit. Der Altar ist das Wesen der Pfarrei, an ihm bringt der Priester das heilige Opfer dar, und die Menschen feiern als heilige Gemeinde das Opfer mit. Der Altar steht in der Pfarrkirche, die zugleich die Heimatkirche der Menschen ist, die um sie wohnen. Das hier ausgehende Leben ist demnach das religiös und seelsorglich Grundlegende und daher Natürliche, weil es das Ursprüngliche ist. . . . Die Pfarrei entstand also auf einer natürlichen Grundlage. Daß sie so lange gegenüber religiösen Krisenerscheinungen immun blieb, verdankt sie dieser Tatsache.»

Das seelsorgliche Leben im pfarreilichen Ganzen allseitig fördern und es zur Auswirkung bringen in der Gemeinschaft des ganzen Volkes, bleibt immer noch die seelsorgerlich wichtigste und erfolgreiche Aufgabe, die zu lösen des Einsatzes der besten und tüchtigsten Priester würdig ist.

Das Problem des Priesternachwuchses in Frankreich

In Frankreich hat nach einer Studie von F. Boulard der Priesternachwuchs den niedrigsten Stand des Jahrhunderts erreicht. Zwischen 1901 und 1904 kamen auf 10 000 junge Männer zwichen 25 und 29 Jahren 52,1 Priesterweihen. 1910 bis 1913 waren es 30,6. 1944 und 1945 stieg die Ziffer auf 49,5. 1948 bis 1950 waren es nurmehr 30. Man erwartet nicht, daß diese Zahl in den nächsten Jahren gesteigert werden könne. Die Zahl der Weltpriester ist von 56 209 vor dem ersten Krieg auf 39 371 im Jahre 1946 gesunken. Augenblicklich gibt es in Frankreich auf 1000 Katholiken einen Priester.

Die Gründe für den Rückgang sucht Boulard im Mangel an christlicher Erziehung, im abschätzigen Reden der Laien über den Priesterberuf, in einer gewissen Weltfremdheit vieler Priester und im sittlich unbefriedigenden Zustand des Ehe- und Familienlebens. Diese Gründe dürften neben andern auch bei uns den Rückgang der Weltpriesterberufe erklären, der

freilich, so ist zuversichtlich zu hoffen, seinen Höhepunkt in den schweizerischen Diözesen überschritten haben dürfte.

Verstädterung der Dörfer im guten und unguten Sinn

Größere Verdienstmöglichkeiten und die damit verbundene wachsende Steuerkraft sind in den Nachkriegsjahren auch manchen vom Bahnverkehr abgelegenen Dörfern zugute gekommen. Der materielle Wohlstand zeigt sich in der gepflegtern, deutlich den städtischen Gepflogenheiten angepaßten Kleidung, in den besser ausgestatteten Häusern und Wohnung, in der Installation moderner sanitärer Einrichtungen in Küche und Haus. Autobesitzer sind heute auch in diesen Dörfern längst keine Sensation mehr. In der Mehrzahl der Familienstuben ist ein Radioapparat vorhanden. Lebensformen der Stadt im alltäglichen Verkehr und im gesellschaftlichen Leben halten Einkehr ins Dorf. Diese Feststellung kann auf viel gute Elemente hinweisen. Verknöcherung und hinterwäldlerische, oft sogar allzuprimitive und verrohte Lebensformen werden durch natürlich gesehen bessere Lebensgewohnheiten ersetzt. Der Blick wird weiter, zeitaufgeschlossener. Aber mit diesen guten Lebensformen der heutigen Zivilisation, die wir im Grunde genommen freudig bejahen können, kommen auch irreligiöse Ideen, unsittliche und leichtlebige Vergnügungsanlässe, Indifferenz im Religiösen und Verweltlichung in der Lebensgestaltung und halten Einzug ins Dorf. Der Dorfseelsorge erwachsen neue Aufgaben. Die Jugend muß in ihren Reifejahren ganz anders, viel vertiefter, aber auch psychologisch viel lebensnaher seelsorglich erfaßt werden. Althergebrachte, vielleicht auch überladene Gottesdienstformen verlieren ihre Zugkraft. Bloß äußere autoritative Erziehung der nachschulpflichtigen Jugend, ohne ihr Herz anzusprechen und ihre schwierigen sittlichen Probleme mutig zu lösen, führt nicht mehr zum Erfolg. Eine nicht immer leichte Umstellung drängt sich geradezu auf. Die seelischen Veränderungen der Dorfjugend, die ihre berufliche Ausbildung größtenteils in nahen Stadt- oder Industriezentren findet und von dort her in ihrer innern und äußern Lebensgestaltung wesentlich beeinflußt wird, müssen intensiver studiert werden. Verdrossenes Klagen nützt hier nichts, mutiges Handeln ist das Gebot der Stunde. Nur so wird unsere Landseelsorge die großen Aufgaben erfolgreich meistern, die eine unaufhaltsam voranschreitende Verstädterung stellt. Diese kann durch keine noch so gut geführte und gemeisterte bloße Erneuerung alter Gebräuche verhindert werden.

Schlichtheit, Sauberkeit und Festlichkeit der priesterlichen Kleidung

Aus der immer mehr sich verbreitenden Praxis und aus gesprächsweisen Äußerungen von Geistlichen ergibt sich, daß außerhalb der gottesdienstlichen Verrichtungen der Priester im Alltag gern im kurzen, schwarzen Rock gekleidet erscheint. Das schwarze Kleid stets reinlich und schön zu erhalten, ist eine Aufgabe, die dem Träger des Kleides und den sorgsamen Hausgeistern manche Mühe bereiten mag. Daß dem heutigen Empfinden der Geistliche, der im gewöhnlichen Alltag im langen Frack erscheint, weniger gerecht wird, mag leicht verständlich sein. Hingegen — und damit geben wir einen verschiedentlich geäußerten Wunsch wieder — ist es doch wünschenswert, daß etwa bei Bestattungsfeiern von Priestern und andern Personen oder bei ähnlichen Anlässen, zu denen, wer etwas auf sich hält, im besonders gepflegten Kleid erscheint, auch der Priester sich nicht mit dem kurzen Rock begnügen sollte. Sosehr Schlichtheit und Einfachheit im Alltag empfehlenswert sind, ebensosehr darf der Priester auch in seiner außerliturgischen Gewandung auf jene Ausdrucksformen im Kleid nicht verzichten, die bei Laien heute als Zeichen besonderer Anlässe Geltung haben. Auch darin kommt irgendwie eine bestimmte seelische Haltung zum Ausdruck, die dem Geistlichen wohlansteht.

Konzelebration bei großen Priesterzusammenkünften

Im Zusammenhang mit dem 35. Internationalen Eucharistischen Kongreß in Barcelona, für dessen Durchführung wegen der großen Teilnahme von seiten des Klerus (man erwartete 15 Kardinäle, 300 Bischöfe und 12 000 Priester) neben den vielen Altären in den zahlreichen Kirchen Barcelonas noch 1300 Notaltäre errichtet werden mußten, wurde in deutschen Kirchenblättern erneut die Frage der Konzelebration aufgeworfen.

Mit Recht wies man darauf hin, daß die übergroße Häufung vieler Privatmessen, wobei die Priester direkt an den Altären anstehen, wie das in Lourdes üblich ist, kaum zur Mehrung der Ehrfurcht vor dem heiligen Opfer des Neuen Bundes beitrage, sondern daß darin eher irgendwie eine Entwürdigung des eucharistischen Opfers gesehen werden könne.

In der Abendländischen Kirche ist die Konzelebration gemäß Kan. 803 des CIC. nur bei der Bischofs- und Priesterweihe vorgesehen, wobei die Gebete der heiligen Opferliturgie einschließlich der Konsekrationsworte gemeinsam gesprochen werden. Bei der Bischofsweihe werden auch die Kreuze über Hostie und Kelch gemeinsam vollzogen. Vor dem 5. Jahrhundert kennt man keine eigentliche Konzelebration. Eine erste Bezeugung liegt wohl bei Innozenz I. (gest. 417), ep. ad Decentium (ML 20, 476) vor. Nach dem dort vorliegenden Text zu schließen («orandi et sacrificandi juge officium») haben die Priester an den Tagen, da sie nicht selbständig in ihren Titelkirchen, sondern zusammen mit dem Papst die heilige Messe feierten, auch die Worte des Kanons, durch die das heilige Opfer zustande kommt, mitgesprochen. In spätern Ordines wird die römische Konzelebration genauer beschrieben. Die den Papst am Altare umstehenden Kardinäle sprachen den Kanon mit den Konsekrationsworten, wobei jeder drei Hostien auf einem Korporale vor sich hielt. Die Konzelebration fand in Rom bis ins 13. Jahrhundert statt.

Bei den Griechen, die heute noch die Konzelebration für verschiedene Feiern kennen, bildete sie sich erst im 15. Jahrhundert aus. Die unierten Griechen, die im Gegensatz zu den Schismatikern den Konsekrationsworten unmittelbare Wirkung zuschreiben, tragen diese im Gesangston vor. In der syrischen Liturgie, wie sie z. B. von Kardinal Tappouni am Hohen Donnerstag 1949 in seiner römischen Titelkirche Dodici Apostoli in feierlicher Konzelebration mit Priestern und Chorbischöfen seines syrischen Patriarchates vollzogen wurde, haben die Konzelebranten ebenfalls Hostie und Kelch vor sich. Hochfeierliche Konzelebrationen werden auf römischem Boden jeweils in der Osternacht in der Kirche des Collegio Russico im byzantinischen Ritus gehalten.

Am 1. Deutschen Liturgischen Kongreß in Frankfurt vom Jahre 1950 wurde von den 800 teilnehmenden Priestern darauf verzichtet, privat das Heilige Opfer darzubringen. Sie haben es in eindrucksvollen Gottesdiensten mit dem Bischof, angetan mit Albe und Stola, mitgefeiert und dabei die heilige Kommunion empfangen. Nach Klärung einiger theologischer Fragen wird vielleicht doch im Laufe der Zeit die Konzelebration in der Abendländischen Kirche, wie sie bei der Priesterweihe üblich ist, auch für andere Gelegenheiten bei großen Priesterversammlungen vom Heiligen Vater erlaubt werden, der durch viele bedeutsame Reformen, z. B. die Osternachtfeier, großes Verständnis für die heutigen Bedürfnisse der Gottesdienstgestaltung gezeigt hat. J. M.

Wird «Brot in Gott» verwandelt?

Mit Recht wird in der SKZ. vom 12. Juni 1952 vor ungenauen Formulierungen über das allerheiligste Altarssakrament gewarnt. Der Autor betont dabei, daß in der hl. Eucharistie «das Brot nicht in Gott, sondern in das Fleisch Christi» und damit nur «eine Kreatur in eine andere Kreatur» verwandelt wird. Zum leichteren Verständnis stellt er für die Transsubstantiation folgendes Schema auf:

Leib Christi — aus dem Brote verwandelt,
Seele Christi — kommt vom Himmel,
Gottheit Christi — ist allgegenwärtig.

Bekanntlich macht die wissenschaftliche Darstellung «der einzigartigen und wunderbaren Verwandlung», wie das Tridentinum sie nennt, auch den großen Theologen erkleckliche Mühe. Wahrlich, leicht können wir Gläubige diese hehre Wahrheit glauben, schwer aber ist es, sie in theologische Begriffe zu fassen, noch schwerer, sie leichtverständlich dem sinnengebundenen Menschen vorzulegen. Dies um so mehr, weil man immer wieder vor den abgrundtiefen Geheimnissen unseres großen Gottes steht.

Im folgenden möge ein kleiner Versuch geboten werden, die menschliche Seite dieses Glaubensgeheimnisses darzulegen, wenigstens soweit es im genannten Artikel berührt wird.

Im Glaubensbekenntnis beten wir: «Aufgefahren in den Himmel, sitzet zur Rechten Hand Gottes.» Diese Wahrheit besagt, daß der göttliche Heiland, wahrer Gott und wahrer Mensch, der ganze, lebendige, verklärte Gottmensch, in seiner natürlichen Gegenwartsweise im Himmel zugegen ist, und im Verein mit den andern göttlichen Personen auch als Mensch an der göttlichen Macht und Herrlichkeit ewigen Anteil hat.

Wenn nun der Priester auf dem Altare die hl. Wandlung vollzieht, wird dieser ganze, lebendige, verklärte göttliche Heiland unter der Brots- und Weingestalt gegenwärtig. Der, welcher vorher schon im Himmel existierte, und so, wie er vorher existiert hat, und wie er auch nachher noch daselbst existiert, stellt sich geheimnisvoll, wahrhaft, wirklich und wesentlich unter den beiden Gestalten dar. Was im Himmel gewesen und noch im Himmel ist, ist jetzt auch unter der Gestalt des Brotes zugegen — also der ganze verklärte Gottmensch: die zweite Person in Gott, die glorreiche Seele, der hl. Leib wie das Erlöserblut.

Dabei aber ist und bleibt wahr: Die Substanz des Brotes wird bei der Konsekration in den Leib Christi verwandelt, wiewohl dieser schon präexistierte und durch die Verwandlung keine Veränderung erfährt. Weder hört das Wesen des Brotes einfach auf, noch bleibt davon irgend etwas zurück, sondern es wird voll und ganz — wer kann es fassen? — in den schon vorher daseienden Leib Christi übergeführt, ohne dabei diesen zu ändern. Zwei staunenswerte Tatsachen! Zuviel für volles menschliches Erfassen, doch würdig für den Menschen, es zu glauben! Wahrlich, singularis ac mirabilis conversio! Dabei ist diese Verwandlung wohl verschieden von der Nahrungsaufnahme im Alltag, wo anorganische Stoffe in organische übergeführt werden, wobei sich wohl die Form ändert — die frühere hört auf und die neue hebt an —, die Materie aber verbleibt.

Der hl. Thomas sagt dazu (4, d. 11, q. 1, a. 3, in c.): «Bei der Konsekration ist das, in welches (Leib Christi) sich die Verwandlung vollzieht, schon präexistierend und wird ihm nicht hinzugefügt, weil das, was verwandelt wird (Substanz des Brotes), sich voll und ganz in jenes verwandelt.» — «Sed hic, illud in quod fit conversio, erat praeexsistens et non ei additur; unde hoc, in quod terminatur conversio, nullo modo transmutatur, scilicet corpus Christi, sed solum panis qui convertitur.»

Wenn freilich der Gottmensch im selben unteilbaren Augenblick unter der Brotsgestalt zugegen wird, ist doch die Art und Weise, wie der hl. Leib und die andern Teile gegenwärtig werden, eine wesentlich verschiedene. Die Theologen gebrauchen dafür Ausdrücke «vi verborum» oder «vi sacramenti» und «per concomitantiam». «Vi verborum» — kraft der beabsichtigten und gesprochenen und damit bezeichnenden Wandlungsworte — wird nur der hl. Leib gegenwärtiggesetzt. Der Priester sagt: «Das ist mein Leib.» Er nennt und bezeichnet den Leib Christi. Diese Worte des gültig geweihten Priesters bewirken — freilich durch die göttliche Allmacht — die Gegenwart des Leibes Christi.

Da aber der hl. Leib nicht für sich allein existiert, sondern nur als Teil des Gottmenschen, werden mit ihm auch die andern Teile des verklärten Heilandes zugegen; denn wo ein Teil der Menschheit Christi ist, sind auch die andern Teile. Der theologische Begriff dafür ist «per concomitantiam», kraft des Zusammenseins oder des Mitgegebenseins oder kraft der Verbundenheit. Wenn man einem Kinde die Hand ergreift, berührt man zunächst wohl nur die Hand, und doch hat man das ganze Kind — die Hand durch den unmittelbaren Kontakt, die andern Teile aber kraft ihrer Verbundenheit mit der betreffenden Hand.

Die Gelehrten sagen, daß, wenn per impossibile im Triduum mortis Domini, wo Leib, Blut, Seele unter sich getrennt waren, die hl. Messe gefeiert worden wäre, mit dem Leib nur die Gottheit gegenwärtig gewesen wäre, nicht aber die Seele. Dadurch wird noch klarer, daß die Wirkweise «vi verborum» und «per concomitantiam» wesentlich anders ist. Das zweite ist in bezug auf das erste gleichsam per accidens, selbst wenn tatsächlich immer mitgegeben.

Da also kraft des Sakramentes oder der gesprochenen Worte das Brot sich nur in den Leib Christi verwandelt, ist zunächst nur folgende Redeweise: «Das Brot wird in den Leib oder das Fleisch Christi verwandelt» im eigentlichen Sinne vollauf berechtigt. Da aber «per concomitantiam» mit dem hl. Leibe zugleich auch das Blut, die Seele und die Gottheit, also der ganze Gottmensch, gegenwärtig wird, ist die Ausdrucksweise: «Das Brot wird in den göttlichen Heiland verwandelt», oder auch: «Das Brot wird in Gott verwandelt», nicht ohne weiteres falsch. Ja, sie kann, auch wenn der Unterschied zur ersten Redewendung klar zutage tritt, nicht einmal als uneigentliche Bezeichnung gewertet werden, und dies aus einem dreifachen Grund: Erstens, weil mit dem Leib Christi immer auch der ganze Gottmensch zugegen wird. Zweitens, weil nach dem Prinzip: «Actiones sunt suppositorum», die Tätigkeiten und Eigenschaften dem Subjekte zugehören. Was also vom Teile ausgesagt wird, kann auch vom Träger des Ganzen ausgesagt werden. Wenn z. B. das Auge sieht, sieht der Mensch. Da der hl. Leib dem göttlichen Heiland angehört, darf als Terminus der Verwandlung des Brotes in den hl. Leib auch die Person Christi genannt werden, und das, wiewohl die Gegenwärtigsetzung, wie das Gesagte zeigt, nicht auf gleiche Weise geschieht: der Leib «vi verborum» oder direkt, die Person Christi aber «per concomitantiam» und «vi suppositi». Wenn aber mit Recht gesagt wird: «Das Brot wird in den göttlichen Heiland verwandelt»,

7. Schweizerische Seelsorge-Tagung

unter dem Ehrenvorsitz der hochwürdigsten Bischöfe von Basel, Chur und St. Gallen
in Luzern (Hotel «Union», Löwenstraße 16)
Montag und Dienstag, 22. und 23. September 1952

(Mitgeteilt)

Tiefenpsychologie als Frage an die Seelsorge

Die 7. Schweizerische Seelsorge-Tagung mit dem Thema «Tiefenpsychologie als Frage an die Seelsorge» wendet sich nicht an Fachleute, denen die Probleme der Psychotherapie weitgehend vertraut sind, sondern vor allem an die Kreise der Seelsorger. Ihnen soll in der Tagung von Luzern eine Anleitung zum tieferen Verständnis der seelischen Nöte und Leiden des heutigen Menschen sowie deren richtige Beurteilung und wirksame seelsorgliche Beantwortung geboten werden.

Wir wissen, daß die Tiefenpsychologie heute eine wichtige, aber nicht eine letzte Frage bedeutet, durch Philosophie, Theologie und Seelsorge ergänzt wird. Am Ende wartet alles Menschliche auf eine frohe Botschaft der Erlösung und der Begnadung, die uns erst fähig macht, auf das Heil Gottes zu vertrauen.

Dies zu erkennen und in Erziehung und Seelsorge zur Geltung zu bringen, wird das zentrale Anliegen unserer Seelsorge-Tagung sein.

Das Organisationskomitee
Seelsorgeinstitut Freiburg
Generalsekretariat SKVV., Luzern

Tagungsplan

Montag, 22. September, 10.00 Uhr:

Begrüßungswort durch S. E. Mgr. Dr. Franziskus von Streng, Bischof von Basel und Lugano

1. Referat: *Seelsorge und Tiefenpsychologie*
Referent: Prof. Dr. P. Georg Trapp, SJ., Pullach bei München.

2. Referat: *Seelenführung und moderne Jugendprobleme*
Referent: H.H. Dr. Alois Gügler, Erziehungsberater, Luzern.
Aussprache.

Nachmittags, 14.15 Uhr:

3. Referat: *Das sexuelle Problem im Lichte der Medizin*
Referent: Direktor Dr. Florin Decurtins, St. Urban.

4. Referat: *Seelenführung und Sexualprobleme*
Referent: Professor Dr. P. Miller, SJ., Innsbruck.
Aussprache.

Dienstag, 23. September, 9.00 Uhr:

5. Referat: *Charakterologische Voraussetzungen für Entfaltung und Fehlentwicklung priesterlichen Lebens*
Referent: Prof. Dr. P. Georg Trapp, SJ., Pullach bei München.

6. Referat: *Seelenführung und Psychopathologie*
Referent: Prof. Dr. P. Georg Trapp, SJ., Pullach bei München.
Aussprache.

Nachmittags, 14.15 Uhr:

7. Doppelreferat: *Seelenführung und moderne medizinisch-chirurgische Ehefragen*
a) Vom moralischen Standpunkt aus.
Referent: Prof. Dr. P. Miller, SJ., Innsbruck.
b) Vom medizinisch-chirurgischen Standpunkt aus.
Referent: Dr. med. W. Umbricht, Zürich.
Aussprache.

Bemerkungen

1. Der Tagungsbeitrag beträgt Fr. 4.—. Tageskarten Fr. 2.50. Sie sind vor dem großen Saal des Hotels «Union» erhältlich.
2. Anmeldungen richte man an das Generalsekretariat SKVV., Luzern, St.-Karli-Quai 12, Tel. (041) 2 69 12. Dort sind auch weitere Auskünfte erhältlich.
3. Unterkunft bieten das Hotel «Union», das katholische Gesellenhaus und in beschränkter Zahl auch das Priesterseminar. Für Unterkunft und für die Verpflegung, die man auch im Hotel «Union» beziehen kann, ist jeder Teilnehmer selbst besorgt.
4. Die Referate dauern 40—50 Minuten. Die Aussprache wird von den Referenten geleitet. Wir erwarten, daß zu dieser interessanten Tagung der Klerus aus der ganzen deutschsprachigen Schweiz zahlreich erscheinen werde.

so muß man auch die zweite Redeweise gelten lassen: «Das Brot wird in Gott verwandelt.» Denn da es in Christus nur ein Ich, nur eine Person, die göttliche, gibt, welche die menschliche und göttliche Natur in sich vereint, darf auch diese als Träger des hl. Leibes genannt werden. So besteht ja auch der Satz zu Recht: «Gott starb am Kreuze». Freilich, der Kundige weiß: «Non Deus qua Deus, sed Deus qua homo mortuus est.» — Gott starb nicht, insofern er Gott, sondern insofern er Mensch war. Drittens sagt Christus selbst (Joh. 6, 41): «Ich bin das lebendige Brot.» — «Ego sum panis vivus, qui de coelo descendi.»

Trotzdem die genannten Formulierungen wohl kaum als falsch gewertet werden dürfen, ist doch die Frage berechtigt, ob Ausdrücke, die man kaum versteht oder die Anlaß zu falschem Verstehen bieten können, in der Glaubensverkündigung gebraucht oder nicht lieber gemieden werden sollen. Eine Antwort erübrigt sich für jene Fälle, wo man, statt zu klären, nur Verwirrung schafft. Oft mag zwar die eine oder andere Sprechweise ihr Bemühen haben; aber in einer geschlossenen Darstellung, in der der Prediger oder Schreiber den Gegenstand eingehend erörtert, wird sie doch meist ihre volle Richtigstellung finden. Auch ist es ein Unterschied, ob man von der Verwandlung oder von der Gegenwart Christi unter der Brotsgestalt spricht. Beim ersten geht es in erster Linie um Brot und Wein, die in den Leib und das Blut Christi verwandelt werden. Ist aber die Rede von der Gegenwart Christi, nennt man primär die Person, wie: «Der Heiland unter der Brotsgestalt», «Jesus in der Hostie», oder «Gott unter uns». Den Übergang beider Wahrheiten aber — der Verwandlung und der Gegenwart Gottes — bilden zweifellos jene «theologischen Konzentrate» — «per concomitantiam» und «vi suppositi».

So haben diese prägnanten Fassungen der göttlichen Wahrheiten ihre Schwierigkeiten, wiewohl sie die goldenen Früchte jahrhundert- und jahrtausendjährigen philosophischen und theologischen Denkens sind. Wer aber darnach greift und sie verkostet, wird nicht nur ein geschärftes Auge für die göttlichen Wahrheiten bekommen, sondern auch fähig werden, sie klar und deutlich den Gläubigen darzustellen, wenigstens soweit es bei den unerforschlichen Geheimnissen Gottes, die unsere Glaubenswahrheiten beinhalten, überhaupt möglich ist.

Dr. A. E.

1. Jahresgedächtnis für hochw. Herrn Emil Golder
gewesener Pfarrer in Bünzen

Samstag, den 20. September 1952. Totenoffizium 9.10 Uhr; Seelamt 9.30 Uhr in der Pfarrkirche zu Bünzen. (Der Schnellzug Wohlen ab 8.42 Uhr hält in Boswil-Bünzen an, wenn man den entsprechenden Wunsch spätestens am 18. September dem Pfarramt Bünzen meldet.)

Priesterexerzitien

In der Missionsschule Marienburg, Rheineck (SG). Tel. (071) 4 42 94.

Vom 15. bis 19. Septemer, 22. bis 26. September, 6. bis 10. Oktober. Exerzitienmeister: P. Dr. J. Lichy, SVD.

Kirchenchronik

Kurienreform

In den Hundstagen kursierten, neben Spekulationen über das Kardinalskollegium und Kardinalskreierungen, die periodisch beim Tode eines Kardinals lanciert werden, auch Phantasien über eine Kurienreform. Spekulationen und Phantasien kann man das nennen, weil der Papst hierüber der einzig Maßgebliche ist und seine Gedanken und Pläne nicht der großen Glocke anzuvertrauen pflegt. In der üblichen Rubrik «Voci ed echi» befaßte sich der «Osservatore Romano» auch redaktionell damit. Die Dominante schwingt in der sog. Internationalisierung der römischen Kurie. Darunter versteht man, in Parallele zur Internationalisierung des Kardinalskollegiums, die vermehrte Heranziehung von Vertretern aller Nationen zur Verwaltung der katholischen Weltkirche, unter Zurückdrängung des italienischen Elementes.

Die Glosse des «Osservatore Romano» (31. August 1952) ist der Auffassung, die Kirche sei seit jeher international, ja römisch sei gleichbedeutend mit universal, was womöglich noch mehr sei als international. Darum gehe es gar nicht darum, die römische Kurie zu internationalisieren, weil sie eben römisch sei.

Die Verbindung des Primates mit Rom bedingt ganz natürlich, daß der Bischof von Rom als Papst die Weltkirche leitet. Die Verwaltung des Bistums Rom ist eines und die Verwaltung der Weltkirche ein anderes; das erstere, worin sich der Heilige Vater weitgehend durch den Kardinalvikar vertreten läßt, trägt die Züge einer jeden Diözesanverwaltung; das letztere muß zwangsläufig den Bedürfnissen der ganzen katholischen Welt Rechnung tragen. Das bedingt weitgehende Heranziehung von Sachverständigen der verschiedenen Länder. In innigstem Zusammenhange stehen miteinander Kardinalskollegium, römische Kurie und päpstliche Diplomatie. Daß hier das italienische Element dominierte, ist eine historische Tatsache, aber kein Glaubenssatz oder Kanon. Die katholische Welt hat darum bei der letzten großen Kardinalskreation die vermehrte Heranziehung des nichtitalienischen Elementes durch den Heiligen Vater aufs wärmste begrüßt. Es ist der Papst selber gewesen, welcher diesen Schritt als Betonung der Internationalität der Kirche interpretiert hat: «Illud in nova luce ponitur, quod est peculiaris catholicae ecclesiae nota, eam nempe non ad aliquam tantummodo stirpem, gentem, nationemve pertinere, sed ad singulos universos humanae familiae populos» (Allokution im Konsistorium vom 18. Februar 1952). Mit Verlaub zu sagen, schreibt also die Glosse des «Osservatore Romano» etwas am Problem vorbei, wenn diese Seite übersehen und übergangen wird. Selbstverständlich wäre die Kirche international, wenn sämtliche Kardinäle Italiener wären; aber ebenso selbstverständlich bliebe die Kirche international, wenn kein einziger Kardinal Italiener wäre.

Es ist eine notorische Tatsache, daß sowohl die Kurialverwaltung wie der diplomatische Kirchendienst eine Reihe bester Talente aus dem italienischen Klerus beansprucht und so den italienischen Bistümern und ihrer Seelsorge entzieht. Die Besetzung vieler Posten in der Verwaltung der Weltkirche durch Italiener hat also sehr spürbare Rückwirkung für die Kirche in Italien und bringt den Ordensklerus vermehrt in die ordentliche Seelsorge, was wiederum verschiedenste Probleme aufwirft.

Das Urteil über die Zusammensetzung des Heiligen Kollegiums, der römischen Kurialverwaltung der Weltkirche, des päpstlichen diplomatischen Korps ist einzig Sache des Papstes. Über Tatsachen urteilt einmal die Geschichte, auch die Papstgeschichte. In der Gegenwart Fragen diskutieren, welche allein durch den Papst entschieden werden, verletzt das katholische Empfinden. Es könnte als Präjudiz oder wenigstens als Kritik erscheinen.

A. Sch.

Propst Wilhelm Schnyder

F. A. H. Unter dem 27. März ist im Liber Vitae des Stiftes St. Leodegar (Luzern) eine Jahrzeit eingetragen, die lautet: Johannes Schnider, Frater Praepositi. Die Eintragung stammt aus der ersten Hand, also noch von Sittinger, der um 1440 schrieb.

Die letzten Pröpste ohne bekannten Geschlechtsnamen vor Dietmar sind: Ein Johannes; dieser hatte wohl keinen Bruder Johannes. Dessen Vorgänger hießen Wilhelm II., Ulrich II. Zengrinus, Stephanus und Wilhelm I. Welcher von diesen hatte einen Bruder, der Schnider hieß und Propst war?

Ein Peter Schnyder schenkte 1245 den Schwestern in Horw das Reitholz in der Gemeinde Ebikon, damit sie da ein Kloster nach der Zisterzerregel erbauen könnten. Dieser Peter Schnyder war ein Zeitgenosse Wilhelm I., der seit 1238 regierte, also die Gründung von Rathausen erlebte, Wilhelm hieß und somit einen Bruder Johannes haben konnte. Es mag auffallen, daß ein Schnyder Propst werden konnte, ohne adelig zu sein. Nun, die Schnyder waren durch den Gewandschnitt emporgekommen, was den vornehmsten Handelszweig damaliger Zeit darstellte. Der Neffe des Gründers des Zisterzerklosters Rathausen, Heinrich Schnyder, ist in aller Form in den ritterlichen Stand, zum Burgherrn von Schauensee ob Kriens, emporgestiegen, wodurch es dann kam, daß der bürgerliche Name im ritterlichen Schauensee aufging. (Gfd. 2, 69.)

Eine Zeit später wurden die Bürger von Luzern fähig gesprochen, alle ritterlichen Würden zu empfangen.

Persönliche Nachrichten

Bistum Basel:

H.H. Wilhelm Brühwiler, bisher Vikar in Olten, ist zum Pfarrer von Aadorf (TG) gewählt worden.

Rezensionen

Bruno Schafer: Sie hörten seine Stimme. Verlag Räber & Cie., Luzern, 1952. 224 Seiten, Ln.

Vorliegende Zeugnisse von Gott- und Wahrheitsuchern unserer Zeit füllen nun schon das dritte Bändchen und werden so eine immer vollständigere Dokumentation der Konversionsbewegung zur katholischen Kirche. Stelle dem irgendeine andere «Kirche» etwas Gleiches oder auch nur Ähnliches zur Seite! Sechzehn Bilder veranschaulichen die alte Wahrheit, daß viele Wege nach Rom und zu Gott führen. Was für wertvolle psychologische Erkenntnisse vom Walten Gottes in der großen kleinen Welt eines jeden Menschenherzens gewinnt doch der Leser und namentlich der Theologie und Seelsorger! Sie schärfen sein Auge und sein Ohr und lehren ihn, auch andern die Augen und Ohren zu öffnen: Blinde sehen, Taube hören, den Armen wird die Frohbotschaft verkündet! (Matth. 11, 5.) A. Sch.

Alfons Bopp: Zu zweit auf einem schmalen Pfad. Kepler-Haus-Verlag, Stuttgart, 1952. 119 Seiten, Hln.

In Form von Kurzerzählungen, an Beispielen aus dem täglichen Leben, wird dargelegt, welche Gefahren dem Eheleben drohen und wie diese und jene Eheleute ihnen entgangen sind. Es steckt viel Lebenserfahrung darin. Was andern geholfen hat, kann auch wieder helfen, zu «erkennen, was dem Frieden dient». Man kann dieses Bändchen denen in die Hand geben, welche zu zweit auf dem schmalen Pfade bereits wandeln oder ihn beschreiten wollen. Aber auch der Seelsorger selber kann für Standesvorträge viel daraus entnehmen. A. Sch.

Jean Mouroux: Ich glaube an dich. Johannes-Verlag, Einsiedeln, 1951. 86 Seiten, kt.

In der zweiten Reihe «Christ heute» gibt Balthasar in eigener Übertragung Mouroux' personale Glaubensstruktur heraus. Ob man erst auf Grund dieses Büchleins dem katholischen Glauben nicht mehr eine kalte Sachhaftigkeit und einen erstarrenden Objektivismus vorwerfen kann? Was soll übrigens dieser Vorwurf? Man wußte jederzeit um die Spannung zwischen Objekt und Subjekt, aber es ist ein groteskes Mißverständnis, der unbedingten Notwendigkeit objektiver Darlegung solche Epitheta anzu-

hängen, wie kalt und erstarrend. Was objektiv richtig ist, hat für jedes Subjekt Gültigkeit, auch in der Moderne. Die Kunst besteht nur darin, das jedem Subjekt beizubringen und aufzuzeigen. Es gibt keinen andern Weg der subjektiven Glaubensbegründung und damit der personalen subjektiven Glaubensstruktur. Insofern Mouroux' (und Balthasars) Bemühen in diesem Dienste steht, hat es seine Existenzberechtigung und seinen relativen Wert. A. Sch.

Dr. Franz Michael Willam: Unser Weg zu Gott. Tyrolia, Innsbruck / Herder, Wien, 1951. 520 Seiten, Ln., mit 53 farb. Bildern.

Während viele Werke des religiösen und philosophischen Schrifttums der letzten Jahre wegen ihrer Problematik und Schwere fast nur gebildeten Schichten zugänglich waren, haben wir hier ein Buch für alle vor uns, das in der Klarheit des Aufbaus, in der Einfachheit und Tiefe der Darstellung die Kräfte des christlichen Lebens aufzeigt. Dabei ist eine Fülle von Literatur aus allen Bereichen des menschlichen Lebens verarbeitet, von den Ergebnissen der modernen Naturwissenschaften über die soziale Frage bis zur Dichtung unseres Jahrhunderts, unter Zuordnung auf das Christliche hin: ein moderner Volkskatechismus mit den drei Hauptteilen: Glaubensbekenntnis, Gnadenmittel, Gebote. Der Name des Verfassers bürgt für Gediegenheit in jeder Hinsicht. Möchten nur jene, die es nötig haben, von diesem Werke Gebrauch machen zur Vertiefung ihres gläubigen Wissens und Lebens. A. Sch.

Dr. Alexander Zwettler: Auf diesem Fels. Tyrolia-Verlag, Innsbruck-Wien, 1952. 336 Seiten, Hln.

Das Buch ist eine Fundamentaltheologie für den gebildeten Laien, indem das Fundament des katholischen Glaubens aufgezeigt wird, also die praeambula fidei. Auf drei Stufen geschieht das: der Erweis der Religion im allgemeinen (mit den Gottesbeweisen), der Erweis des Christentums (Offenbarung), der Erweis der Kirche. Das Buch kann dem Gebildeten in die Hand gegeben werden, damit er nach dem Worte des Apostelfürsten sich und andern Rechenschaft vom christlichen Glauben gebe: Parati semper ad satisfactionem omni poscenti vos rationem de ea, quae in vobis est, spe (1 Petr. 3, 15). Aber auch dem Seelsorger helfen diese Darlegungen, in höherer Katechese, Vorträgen usw. solide Fundamente reif werdender Gläubigkeit zu legen. A. Sch.

Das Wort sie sollen lassen stahn. Verlag Herbert Lang & Cie., Bern 1950, 220 S. broschiert.

Es handelt sich um die Festschrift zum 70. Geburtstag von Albert Schädelin. Karl Barth eröffnet sich mit einem fesselnden Rückblick. Dann folgen in bunter Reihe verschiedene Einzeldarstellungen aus verschiedenen Bereichen, Beiträge, die alle aufschlußreich irgendeinen Aspekt reformierter Theologie und Seelsorge behandeln: Gebiete, die dem ehemaligen Münsterpfarrer und Theologieprofessor an der protestantischen theologischen Fakultät der Universität Bern nahestanden. A. Sch.

Jeder Seelsorger hat Gelegenheit, sich von der Bedeutung der

Hauspflege

zu überzeugen. Sie ist Ersatz und Hilfe überlasteter oder leidender Mütter. Es liegt im Interesse der Seelsorge, diesem Beruf geeignete, gutgeschulte Kräfte zuzuführen. Die **Hauspflegerinnenschule St. Elisabeth, Ibach/Schwyz** bietet Gewähr für eine fachlich und religiös tüchtige Ausbildung. — Sie arbeitet nach den Richtlinien der Schweiz. Vereinigung der Hauspflegeorganisationen.

Der nächste Kurs
beginnt am 15. Oktober 1952.
Auskunft erteilt:
Hauspflegerinnenschule St. Elisabeth, Ibach/Schwyz
Tel. (043) 3 25 44

Gesucht gute, zuverlässige

Haushälterin

in Pfarrhaus auf dem Land. Offerten unter Chiffre 2629 an die Expedition der KZ.

Gesucht in größeres Landpfarrhaus (2 Geistliche) eine treue und gesunde

Haushälterin

Offerten erbeten unter Chiffre 2633 an die Expedition der KZ.

Meßwein

sowie in- und ausländische

Tisch- und Flaschenweine

empfehlen

Gebrüder Nauer, Bremgarten
Weinhandlung
Tel. 057 / 71240
● Beeidigte Meßweinlieferanten

Für die Real-, Sekundar- und Abschlußklassen

die seit Jahren beliebte und kirchlich empfohlene

KLEINE KIRCHENGESCHICHTE

v. Pfarrer Ernst Benz sel., Präsident der Schweiz. Katholischen Bibelbewegung.
Ansichtsendungen stehen gerne zur Verfügung.
Preis: Einzelpreis **Fr. 1.10, ab 10 Stück Fr. 1.—.**
Bestellungen direkt an Selbstverlag
Josef Benz, Lehrer, Marbach (St. Gallen),
Telefon (071) 7 73 95.

Gesucht wird in ein Pfarrhaus auf dem Lande eine in allen häuslichen Arbeiten erfahrene Tochter als

Haushälterin

Offerten sind erbeten unt. Chiffre 2630 an die Expedition der KZ.

Katholisches Fräulein, etwas erholungsbedürftig, 52 Jahre alt, sucht ruhigen Wirkungskreis in

kathol. Pfarrhaus

der Stadt. In allen Hausarbeiten gut bewandert, aufrichtig u. treu. Gute Behandlung wird großem Lohn vorgezogen.
Offerten unter Chiffre W 42160 Lz an **Publicitas Luzern.**

Junge, seriöse Tochter im 19. Altersjahr, welche schon in einem Pfarrhof tätig war, **sucht Stelle** in Pfarrhaus zur

Mithilfe

im Haushalt.
Auskunft erteilt unter 2632 die Expedition der KZ.

Meßweine

sowie **Tisch-u. Flaschenweine**
beziehen Sie vorteilhaft von der vereidigten, altbekannten Vertrauensfirma

Fuchs & Co., Zug
Telephon (042) 4 00 41

Aelteres, ehrliches, zuverlässiges Fräulein, sympathische, angenehme Erscheinung, **sucht** ein leichteres

Plätzchen

in geistliches Haus.
Offerten unter Chiffre 2631 erbeten an die Expedition der KZ.

Kirchenheizung

für vollautom. Betrieb mit Öl, Kohle, Holz oder Elektrizität. Langjährige Erfahrung, beste Referenzen.

Moeri AG
T. 25501 **Luzern**

3 wichtige Neuerscheinungen:

Daniel-Rops, Henry: Die Kirche zur Zeit der Apostel und Martyrer. 816 S. Ln. Fr. 20.80

Greene, Graham: Vom Paradox des Christentums. Geleitwort von G. von Le Fort. 160 S. Ln. Fr. 9.15

Nink, Caspar: Ontologie. Versuch einer Grundlegung. 495 Seiten. Ln. Fr. 32.—

BUCHHANDLUNG RÄBER & CIE., LUZERN

Zu verkaufen schöner, neuer

Stubenteppich

ca. 2×3 m. (Teppich wird franko zur Ansicht gesandt.) Preis nur Fr. 85.—.
Frau Müller-Tschudi, Weinberg, **Schwanden** (Glarus). Telefon (058) 7 15 70. Telefon wird vergütet.

● **Wir bitten, für die Weiterleitung jeder Offerte 20 Rappen in Marken beizulegen.**

Prostata-Leiden

Beschwerden beim Wasser-Lösen

chronische Leiden, werden ohne Operation mit Erfolg behandelt im Kurhaus Brunau, Zürich, Brunaustr. 15. Auskunft: Tel. (051) 25 66 50

Gesucht

Verlagslektor (en)

im Nebenamt, für theologische Werke.

Erfordert Belesenheit, kritische Urteilskraft, Kenntnis fremder Sprachen, Fähigkeit knapp zu formulieren und eventuell Uebersetzungen stilistisch zu überarbeiten.

Angebote erbeten unter Chiffre 2628 an die Schweiz. Kirchenzeitung Luzern

DER GROSSE HERDER

Nachschlagewerk für Wissen und Leben

5., neubearbeitete Auflage von «Herders Konversationslexikon»

10 Bände im Format 15,5×24 cm. 9 reich illustrierte Bände von A—Z. Der 10. Band vollzieht einen revolutionären Fortschritt in der Lexikographie:

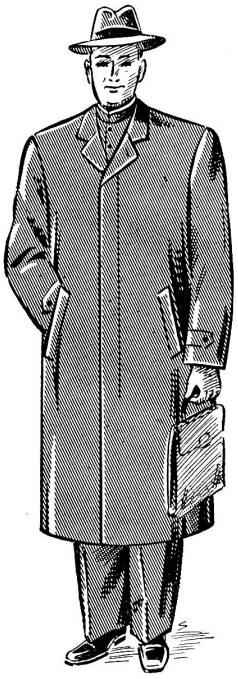
Herders Bildungsbuch «Die Welt des Menschen»

fügt das, was in den einzelnen Artikeln der übrigen Bände in der Ordnung des Alphabets griffbereit gemacht ist, in eine universale Weltschau ein und setzt den Schlußstein zu einem geistigen Bau, der in früheren Herderschen Lexika mit den bewährten und berühmt gewordenen Rahmenartikeln vorbereitet wurde.
Der erste Band erscheint rechtzeitig vor Weihnachten 1952, die weiteren Bände sollen in regelmäßigen Abständen von 4—5 Monaten erscheinen.
Subskriptionspreis je Band in Ganzleinen **Fr. 44.60**, nach Ablauf der Subskriptionsfrist **Fr. 49.20.**
Umtauschmöglichkeit alter drei- und mehrbändiger Lexika gegen Gutschrift von **Fr. 40.—.**

Nutzen Sie die Vorteile der Subskription!

Sie erhalten den ausführlichen Spezialprospekt auf Wunsch durch

RÄBER & CIE., LUZERN



Uebergangsmäntel

Schützen Sie sich vor den Erkältungsgefahren des Herbstes mit einem guten Uebergangsmantel. Wir haben uns vorgesehen und wiederum eine flotte Auswahl Mäntel zum Kaufe bereitgestellt. Unsere Uebergangsmäntel sind aus feinen Woll-Gabardine-Stoffen gearbeitet und haben einen vorzügl. präsentierenden, kleidsamen Schnitt und zudem sind alle imprägniert.

Wir führen die Farben schwarz und dunkelgrau und die Modelle Raglan und die mit eingesetzten Aermeln wie Bild. Die Qualitäten sind erhältlich zu Fr. 159.—, Fr. 175.— und Fr. 195.—. Eine angenehme Preiswahl!

Jetzt ist es Zeit, die Mantelgarderobe zu revidieren. Es genügt eine Karte oder ein Telefon an die Firma Roos, Priesterkleider, mit Angabe des Brustumfangs übers Gilet, der Körpergröße und der Preiskategorie. — Auswahlsendung umgehend.

Das führende Spezialgeschäft für Priesterkleider

ROOS—LUZERN

beim Bahnhof — Eingang Frankenstraße 2

Telefon (041) 2 03 88 — gegenüber dem «Waldstätterhof»

Kirchen-Vorfenster

in bewährter Eisenkonstruktion erstellt die langjährige Spezialfirma

Joh. Schlumpf AG.
Steinhausen
mech. Werkstätte

Verlangen Sie bitte unverbindlichen Besuch mit Beratung und Offerte. Tel. (042) 4 10 68

Die längst erwartete Neuauflage ist erschienen:

Staudinger, Josef: Die Braut des Lammes. Exerzitienbetrachtungen. 2. Aufl., 426 Seiten. Hln. **Fr. 15.30.**

Ueber den persönlichen Gebrauch hinaus bildet das Werk auch für Prediger eine reichhaltige Quelle von Stoffen für Vorträge vor Frauen, insbesondere vor Ordensfrauen.

BUCHHANDLUNG RÄBER & CIE., LUZERN

Turmuhrenfabrik J. G. Baer
Sumiswald

Gegründet 1826 · Telephon (034) 4 15 38

Das Vertrauenshaus für beste Qualität und gediegene Gestaltung